



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Das Leben Gneisenaus von Pertz. 2.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Das Leben Gneisenaus von Berz.

### 2.

In dem ersten Abschnitt über das Leben Gneisenaus sind wir demselben bis zur ersten Stufe seines militärischen Ruhmes, der Vertheidigung Kolbergs gefolgt; in diesem zweiten Abschnitt begleiten wir ihn durch die erste Periode seiner staatsmännischen Laufbahn. Gneisenau war an das königliche Hoflager, damals in Memel, später in Königsberg, berufen, um die Reorganisation der Armee zu bearbeiten. Der Krieg von 1806—1807 hatte aber nicht nur die Armee, sondern den ganzen Staat als hilfsbedürftig dargethan, und die Reorganisation mußte nothgedrungen beide umfassen, wenn Preußen überhaupt zu neuem Leben auferstehen sollte. So entbot denn der König zu sich alle Männer, welche sich in der Zeit der Noth als selbständige Charaktere mit schaffender Kraft bewährt hatten. An kleinem Orte vereinigten sich in gleicher Arbeit und gleichem Ziel die Männer, auf welche das Volk sah; vor andern Stein als leitender Minister, unter ihm Schön, Vincke, Niebuhr, Rhediger; und wieder Scharnhorst, Gneisenau, Boyen, Grolmann und Göben. Aus dieser Gemeinsamkeit gründete sich eine Genossenschaft, die sich durch alle fernern Kämpfe, innere wie äußere, erhielt, und die durch ihre Mitglieder, welche in der Regierung blieben, in dieser die Kraft des Volkes repräsentirte und die Befreiung des Vaterlandes, man möchte sagen fast gegen den Willen des Königs, durchsetzte. — Weil diese Männer aber einerseits ihre Kraft nur im Volke suchten, entfremdeten sie sich den Anhängern des Alten, den eigentlichen Hofkreisen, und weil das Ziel ihres Strebens auf die Befreiung des Vaterlandes, die Vertreibung der Franzosen gerichtet war, schufen sie sich in diesen erklärte Feinde. — Um das Volk zu gewinnen, mußte die Reorganisation des Staats auf durchaus liberalen Grundlagen erfolgen, und um sich der Macht der Franzosen zu entziehen, war man genöthigt, die Thätigkeit in das Gewand des Geheimnisses zu kleiden. So kamen die Hofpartei und die Franzosen in ein gemeinschaftliches Interesse gegen Stein, Scharnhorst, Gneisenau u. s. w. Und ebenso traten diese in ein geheimes Bündniß mit allen Bestrebungen, welche die französische Revolution in den Massen wachgerufen hatte. Ueber die Natur dieses Bündnisses wollen wir weiter unten sprechen. Franzosen und Hofpartei blieben im losen Bande und duldeten in gegenseitiger Eifersucht die Kräftentfaltungen des preussischen Volks, bis die Campagne in Rußland das Band löste, der Hof sich mit der Volkspartei verband und die Franzosen verjagte, und als dies erledigt war, die liberalen Bestrebungen mit der neu gewonnenen Kraft niederhielt.

Stein und die ihm zur Seite stehenden Männer traten außer den amtlichen

Beziehungen in private directe Verbindung mit den hervorragenden Männern gleicher Gesinnung in den Provinzen, während diese wieder ein Band in den Kreisen und Städten knüpften. So kamen nach und nach alle Männer, welche die Befreiung des Vaterlandes von äußerer und innerer Knechtschaft erstrebten, in einen stillen, aus den Regierungskreisen geleiteten, aber von der Regierung unabhängigen Verein, welcher natürlich nicht mit dem Tugendbund zu verwechseln ist, der die schwärmerischen und der bunten Form bedürftigen Elemente in sich aufnahm. Da nur der Kampf auf Leben und Tod mit dem übermächtigen Feinde die Aufgabe des Vereins lösen konnte, so hatte das militärische Element in ihm entschieden das Uebergewicht, und von allen Soldaten war niemand so sehr geeignet die innere Leitung zu übernehmen, wie grade Gneisenau, mit klarem Verstande, einer hochsinnigen und uneigennütigen Denkweise, mit enthusiastischen, die ganze Welt umfassenden Combinationen und imponirender Persönlichkeit. So stand Gneisenau von dem Augenblick seines Auftretens in Memel mit allem, was Preußens Volk damals Hervorstechendes hatte, in engem, das ganze Leben währendem Bunde. Vor allen andern mit Stein, Scharnhorst, Gözen und mit dem in Pommern weilenden, aber an Thatkraft und Geist hochstehenden und deshalb zu den Vertrauten gehörenden Blücher. Wie mit den Menschen war Gneisenau mit allen Plänen und Werken derselben in Gemeinschaft. Er betheiligte sich ebenso wohl an den Arbeiten für die Neuconstituierung des Staates, als auch für die Armeeorganisation. In ersterer Beziehung hielt er eine Verfassung, welche den Bürger an den höchsten Interessen des Staates Theil nehmen macht, für nothwendig, nicht allein um die Kräfte des Staates zu heben, sondern auch um seine Wehrkraft nach Außen zu stärken. Aus diesem Gedanken heraus erklärte er sich schon damals für ein Volksheer, für allgemeine Wehrpflicht. Noch aber war dieser Gedanke nicht reif, wurde verworfen und mußte sich erst in das Volk hineinarbeiten, um 1813 als Nothwendigkeit erkannt zu werden. Welcher Art die Verfassung war, die Gneisenau für Preußen geeignet hielt, giebt Berg auf Grund der noch vorhandnen Schriftstücke Gneisenaus folgender Art an: „Die Verfassung müsse vom Könige als ein Gnadengeschenk ausgehen. Es dürfe keine Civilliste eingeführt werden, sondern der König müsse die Verwaltung und Einkünfte der Domänen behalten und davon nach seiner Ueberzeugung die angemessenen Beiträge zu den Staatsausgaben leisten. Den Ständen dürfe nur eine beratthende, nicht eine entscheidende Stimme zustehen. Die Reichsstände sollten aus den Provinzialständen und nicht aus Gesamtwahlen, sondern aus den verschiedenen Ständen der Nation hervorgehen und vorzugsweise den Grundbesitz vertreten, indem durch Gesamtwahlen unpraktische Gelehrte und unruhige Advocaten in die Reichsstände gelangen würden. Bei aller Freiheit der Berathung müsse doch der König eine überwiegende Macht behalten, um die gefährliche Stellung

des Staates zwischen den großen Mächten zu behaupten, denn wir in Preußen würden bei einer so gefahrvollen Verfassung wie die englische sicher zu Grunde gehen.“

Leider giebt Perz nicht die Originalaufzeichnungen Gneisenaus; man ist deshalb nicht im Stande positiv zu beurtheilen, ob dies ganz das Bild der von Gneisenau erwünschten Verfassung ist oder nur ein Vorschlag an den König, um diesem die Sache annehmbar zu machen. Für das Letztere spricht, daß der vorstehende Gedankengang aus einer von Gneisenau für den König entworfenen Denkschrift entnommen ist, gegen das Erstere eine Menge von Gneisenau vorhandener Aussprüche und Briefe, welche für die Betheiligung des Volks an der Verfassung eine viel breitere Basis voraussetzen, als oben gegeben. Wenn Perz gleich hinzufügt: „Nach Gneisenaus Ueberzeugung sollte und mußte die der Bevölkerung aufgelegte große Last der allgemeinen Wehrpflicht durch das Recht der Mitwirkung zu den Beschlüssen über Krieg und Frieden aufgewogen werden,“ so geht schon hieraus hervor, daß Gneisenau ganz andere Rechte der Landesvertretung voraussetzt, als in jenem Entwurf eingeräumt werden. Bei der jetzigen preußischen Verfassung wird dem Landtag ja sogar das Recht, in der äußern Politik den Ausschlag zu geben, von den Ministern abgesprochen. — Auch in den spätern Lebensperioden Gneisenaus werden wir sehen, daß alle seine staatlichen Anschauungen immer auf das Volk, als das allein Macht gebende zurückgehen. — Ja selbst in seinen rein militärischen Bestrebungen, in dem Kampf für seine Ideen der Armeereorganisation gegen die zähe widerstrebenden Anhänger des Alten sucht er die Unterstützung nicht von Oben her, sondern benützt die Tagespresse, um seinen Ideen den Sieg zu verschaffen. Es ist das ein Verfahren, welches man wenigstens heute an betreffender Stelle als demokratisch bezeichnet. Nach den Urtheilen, welche zu Lebzeiten Gneisenaus aus ihm näher stehenden Kreisen über seine Verfassungsideen ausgesprochen wurden, soll die englische Verfassung sein Ideal gewesen sein und konnte er als ein liberaler Aristokrat bezeichnet werden.

Seine militärische Thätigkeit in dieser Zeit schildert Gneisenau in einem Briefe, welchen er als Entschuldigung dafür schreibt, daß er in seinen Arbeiten als Mitglied der Untersuchungscommission über im Kriege vorgekommene Capitulationen nicht vorwärts kommt, folgendermaßen:

„Alle Tage ist Sitzung der Organisationscommission. Zweimal Nachmittags in der Woche Sitzung des Artillerie- und Ingenieurdepartements, und zweimal bei General York über die Exercierinstruction, wo mir die Redaction obliegt. Dosters werde ich noch des Abends zu General Scharnhorst beschieden, um Vortrag zu machen. Die Formation der pommerschen Regimenter (aus den Truppen, welche die Besatzung von Kolberg gebildet hatten), die Inspection der Festungen veranlaßt mich ebenfalls, Kenntniß von mehreren dahin ein-

schlagenden Gegenständen zu nehmen. Als Commandant von Kolberg habe ich mit der dortigen Festung und den Truppen einen sehr weitläufigen Briefwechsel.“

Gneisenau war nämlich Commandant der Festung geblieben, als er zur Reorganisationscommission und dann auch zur Untersuchungscommission commandirt wurde, war dann noch zum Mitglied des Artillerie- und Ingenieurdepartements, zum Inspecteur der Festungen und endlich auch zum Chef des Ingenieurcorps ernannt worden. Sein Avancement zum Obersten erfolgte 1809. Die bedeutendste Thätigkeit war die bei der Reorganisationscommission, wo er, wie seine hinterlassenen Papiere beweisen, die wichtigsten Gegenstände bearbeitete. Was diese Commission im großen Ganzen geleistet, führt Gneisenau in einem am 5. Juni 1809 dem Könige eingereichten Memoire an, aus dem wir hier einiges mittheilen wollen, weil der lange Frieden jetzt zum Theil wiedergeschaffen hat, was man damals auf Grund der Erfahrung verworfen hatte.

„Ehedem gab es in der preussischen Militärverfassung mehre nicht subordinirte, sondern coordinirte Gewalten; eine Einrichtung, die durchaus fehlerhaft ist. Diese Gewalten waren:

- a) der Generaladjutant,
- b) das Oberkriegscollegium,
- c) die Generalinspecteurs der Truppen,
- d) die Gouverneure u. s. w.

Dieser Verfassung fehlte es also an Concentricität, und nirgends liefen die Zügel der Armeeregierung in eine Hand zusammen. Die Generaladjutanten — man darf sich hier auf eine lange Erfahrung berufen — waren nicht Leute, die höhere tactische und strategische Kenntnisse besaßen, konnten folglich nicht beurtheilen, wie weit die Armee gegen andere zurück war. — Sollte eine strategische Maßregel genommen werden, so versammelte man die Häupter des Generalstabs. Trät hier eine Verschiedenheit der Meinungen ein, so war unter den Dienern Seiner Majestät niemand vorhanden, der mit der Autorität des Ranges und Verstandes den Ausschlag geben konnte. Wenn nun der Generaladjutant, der eigentlich nicht für die Geschäfte der höhern Armeeführung, sondern nur für die Wahrnehmung der persönlichen Verhältnisse der Armee aufgestellt war, zufällig keine Meinung hatte, so blieb die Sache unentschieden und Se. Majestät ohne Rath.“

Dann wird der Vorzug der neuen Einrichtung aufgeführt, die Truppen im Frieden schon so zu formiren, wie sie im Kriege gebraucht werden, d. h. in gemischten Waffen u. s. w. Neben diesen formellen Dingen richtete die Commission ihre Aufmerksamkeit und zumal Gneisenau auf den Geist des Heeres; in dieser Hinsicht entwarf Gneisenau Ordres für die der Ehre und Gesittung entsprechende Behandlung und Bestrafung der Offiziere und Leute,

infolge deren für letztere die Prügelstrafe abgeschafft wurde. Die Offiziercarriere wurde allen Ständen bei Wohlverhalten und den geforderten Kenntnissen eröffnet. Das Verhältniß zwischen Offizier und Bürger wurde zu regeln gesucht. Gneisenau entwarf zu diesem Zweck einen Armeebefehl, in welchem der König empfiehlt, „daß besonders die jüngern Offiziere sich keine Verletzung der Bescheidenheit und Achtung gegen Personen vom Civilstande zu Schulden kommen lassen. Die Vorgesetzten sollen überzeugen, daß nur ein höfliches Betragen gegen andre Stände den Mann von Erziehung bezeichne“ u. s. w.

Der Kampf, welcher von Gneisenau und seinen Gesinnungsgenossen gegen die Institutionen der Vergangenheit geführt wurde, war kein leichter, da die persönliche, militärische Umgebung des Königs, welche dem Alten alle möglichen Vortheile verdankte, sich mit Macht entgegenstellte, aber die Resultate des Krieges waren zu abschreckend, als daß die Neuerungen nicht hätten siegen sollen.

Anders stand es mit der Reorganisation des Staates; hier mußte zerstört werden, um neu zu bauen, und deshalb war hier jener Kampf ein viel härterer, erregte alle Leidenschaften. Und während der König jenen Armeereorganisationen, trotz mancher Wandlungen niemals positiv entgegentrat, verloren Stein und seine Anhänger nach und nach sein Vertrauen. Um Stein ganz zu entfernen, verriethen seine Gegner dessen kampflustige Gesinnung u. s. w. den Franzosen, welche dann seine Entlassung beantragten und sie erreichten. Die Erklärung in die Acht erfolgte erst später. Mit der Entfernung Steins wurde aber auch die Stellung Scharnhorsts und Gneisenaus erschüttert, da sie in ihren über die Armeereorganisation hinausgehenden Interessen, nämlich in der Befreiung des Vaterlandes von dem Druck der französischen Herrschaft eng mit Stein und seinen Helfern verbunden waren. Scharnhorst und Gneisenau hatten in der Reorganisation nur das eine Ziel vor Augen gehabt, die Armee wieder fähig zu machen, möglichst bald einen erfolgreichen Kampf gegen Napoleon führen zu können. Das stehende Heer war zwar durch Napoleon auf 42,000 Mann beschränkt, aber das Urlaubssystem stellte eine Verstärkung, dazu rechnete man auf die große Zahl der Entlassenen der alten Armee in den eigenen und den abgetretenen Provinzen, und außerdem hoffte man durch die Verbindungen in allen Orten auf eine Erhebung des Volkes. Scharnhorst als Kriegsminister hatte alle Mittel darauf verwandt, Waffen und Munition in hinreichenden Vorräthen zu sammeln und Gneisenau als Inspecteur der Festungen war bestrebt, die Vertheidigungsfähigkeit derselben zu erhöhen und sie mit verschanzten Lagern zu versehen. Beide Männer hatten den Plan entworfen, an den Festungen den Aufstand und die Truppen zu sammeln und dadurch das Uebergewicht in der Zahl der Gegner auszugleichen, und nun durch einen energischen, lang anhaltenden Widerstand die Verbündeten unter den Mächten sowohl, als im deutschen Volk herbeizurufen. Die im Laufe des Jahres erfolgende Erhebung der

Spanier bewies die Richtigkeit und Ausführbarkeit dieses Planes. Für diesen Krieg am geeignetsten waren die unweit Oestreichs im und am Gebirge gelegenen Festungen, auf diese war deshalb die größte Sorgfalt gewandt, man hatte ihnen in einem Gesinnungsgenossen, dem Obersten Graf Gözen einen besondern Vorgesetzten gegeben, der selbständig und ohne Wissen des unzuverlässigen und französisch gesinnten commandirenden Generals in Schlesien, Grawert, nicht nur die Armirung und Verproviantirung der Festungen leitete, sondern auch die Verbindung mit dem Lande und mit Oestreich unterhielt. Als nun Stein am 24. November 1808 fiel und man dadurch die Leitung der Regierung verlor, glaubten Scharnhorst und Gneisenau sich ferner außer Stande in dem bisherigen Sinne zu wirken und erbatem vom Könige ihre Verabschiedung. Der König lehnte diese Gesuche aber in so anerkennender und in Anspruch nehmender Weise ab, daß sie nicht umhin konnten zu bleiben. Ihre Bestrebungen geriethen zwar zunächst ins Stocken, aber bald mußten sich die neuen Minister, zumal der Finanzminister Altenstein überzeugen, daß der Staat nur durch einen Krieg gerettet werden konnte, weil er die von den Franzosen nicht nur im Frieden von Tilsit auferlegten, sondern fortwährend erhöhten und erneuerten Lasten und Contributionen nicht zu tragen vermochte. Jeder Versuch, durch Unterhandlungen einen Nachlaß dieses Drucks herbeizuführen, ergab sich als erfolglos, und es erschien geboten, durch einen letzten Kampf zu versuchen, ob man den Dränger nicht abschütteln könnte, und die irgend disponibel zu machenden Mittel lieber gegen die Franzosen zu verwenden, als durch Auslieferung derselben deren Kräfte zu erhöhen. Diese Anschauung wurde wesentlich unterstützt durch die ersten Erfolge der spanischen Revolution und durch die Entschiedenheit, mit welcher Oestreich seine Rüstungen zu einem erneuten Ringen mit Napoleon betrieb. — Wie Gneisenau und seine Gesinnungsgenossen in diesen Tagen vorwärts trieben, endlich aber scheiterten, verdient zur Charakterisirung der Männer und Zeiten eine eingehendere Behandlung.

Wie sehr Land und Volk zu einem Kampf angeregt und vorbereitet war, geht aus einem Bericht des in Schlesien commandirenden Graf Gözen hervor, den er kurz vor Steins Abschied an diesen erstattete und der hier im Auszuge folgt: „Bei meiner Ankunft hier fand ich mehre Verbindungen, die meist von einander unabhängig waren. Die erste ging von der dresdner Loge aus; sie wirkte auf weitaussehende Plane. Die zweite war durch unvollständige Winke von Königsberg her entstanden. In ihren Unterabtheilungen wollten sie augenblicklichen Aufstand, mehr Massacre als militärische Operation. Die dritte war ein Anhang, den sich der Herzog von Dels gebildet, mit Parteigängerplanen und unvollständigen Mitteln. Die vierte unter einem Graf Broeskow, der früher im hirschfeldschen Corps gestanden, ein Mann von vielem Talent. Sein Anfang war klein, seine Pläne in der Hauptsache auf England gestützt, und er

würde vielleicht viel geleistet haben. Die fünfte war eine Offizierverbindung. Viel guter Wille, aber nicht gehörige Einigkeit, kein Plan und sehr viel Unachtsamkeit. Sechstens eine Verbindung des Bürgerstandes, hauptsächlich in Breslau. — Schon im Augenblick meiner Ankunft wollte man theilweise losbrechen, da dies aber nur zu unglücklichen Resultaten führen konnte, so hintertrieb ich es, ließ auch hier einen Jugendverein stiften und bemühte mich, alle diese Verbindungen unter eine Leitung zu bringen. Die Offiziersverbindung habe ich aufgehoben. Den Herzog von Dels habe ich unschädlich zu machen gesucht u. s. w. Seine weitere Bestimmung war die Deckung von Glogau, dessen Einnahme vollkommen maſquirt ist und beinahe gar nicht fehl schlagen konnte. Zum Commandanten von Glogau hatte ich auf Bitten des Vereins den Oberst von Putliz bestimmt. In mehreren, von Glas entfernten Districten sind Offiziere vertheilt, welche mit Hilfe des Vereins schnell Truppen sammeln und formiren und so lange damit als Parteigänger agiren sollten, bis die Communication mit Glas oder den von dort ausgehenden Truppen möglichst vereint werden würde. Das rechte Oderufer hatte ich unter Oberleitung des Majors von Klüz gegeben. In Glas und Silberberg habe ich mich bereits bis über 9000 Mann verstärkt und außer diesen die in sechs Tagen mögliche Formirung von 20.000 Mann präparirt u. s. w. Die auswärtigen Verhandlungen betreffend, so steht es damit wie folgt. Nach den vertrauten Unterhandlungen mit dem Fürsten von Hohenzollern u. s. w. erschien der General v. Bubna in hiesiger Gegend. Durch diesen Kanal ließ ich die nöthigen Nachrichten an den Erzherzog Karl gelangen. Graf Lucey, welcher in Wien viel consideratives Vertrauen genießt, hatte dort fortwährend, nur immer nicht officiell gewirkt. Tiedemann schickte ich gleich nach seiner Ankunft mit einem Memoire über die Gegenwart und die Aussicht für die Zukunft nach Wien. Den Erzherzogen Ferdinand und Johann überschickte ich gleichfalls das Memoire u. s. w.

Sollte die Ruhe noch länger fortwähren, so wird auf die abgetretenen preußischen Provinzen wenig mehr zu rechnen sein. Also, je länger verschoben, je weniger Kraft.

Gern will ich alle Folgen des Ungehorsams tragen, desavouirt werden und als Rebell erscheinen, wenn ich die Ueberzeugung habe, daß ich dadurch für das Beste meines Königs und Vaterlandes handle.“

Ein wenige Tage späterer Bericht sagt u. a.:

„Der Assessor von Bardeleben hat den Verein der verschiedenen Verbindungen unter der Verfassung des Jugendbundes vereinigt, so wie er auch in Berlin gewesen ist, um dort die Communication zu eröffnen. Mit Sachsen habe ich noch keine directen Unterhandlungen angeknüpft, weil ich weiß, daß von dort aus viel auf Deutschland gewirkt wird. Der Kurfürst von Hessen hat mich mit Verheißungen von Protectionen abg gespeist, mit Geld aber im

Stich gelassen. — Es ist durchaus nothwendig, daß die Bürgermilizen so schnell als möglich formirt werden. — Die Stimmung der Nation ist jetzt so, daß ich gewiß bin, daß wir uns allein retten könnten, aber alle Maßregeln müssen schnell und mit Energie ergriffen werden.“

Auf ähnliche Weise wie Göben in Schlesien hatten andere Männer in andern Landschaften gewirkt. Man konnte auf 80 — 90,000 Mann geübter Soldaten aus dem Königreich Westfalen rechnen. In Preußen standen die kräftigsten Männer an der Spitze der Truppen und Festungen, es bedurfte nur des Rufes des Königs, und das ganze Volk erhob sich; aber dieser Ruf blieb aus. Statt eines Aufrufs kam die Nachricht, Stein, die Seele der ganzen Neubelebung und der gesammten Kraftanstrengung ist entlassen, und zwar entlassen auf Wunsch der Franzosen und auf Betreiben der alten am Unglück des Staates schuldigen Hofsparthei. — Die Heißsporne wollten trotzdem losbrechen, wollten den König zum Kriege zwingen; dazu war aber bei dem großen Mißtrauen des Königs zu seinem Volke gar keine Aussicht, er hatte sich ganz den Franzosen in die Hände gegeben. Gneisenaus Aufgabe war es nun zunächst, nach allen Seiten beruhigend und die bisherigen Rüstungen erhaltend zu wirken. Gneisenau und Scharnhorst hofften, daß der Geist des Widerstandes, der in Oestreich lebte und in naher Zeit zum Kriege führen sollte, den König zu gleicher That bestimmen würde. Dieser aber mißtraute auch Oestreich und wollte ohne die Zustimmung des russischen Kaisers, der grade jetzt für Napoleon schwärmte, nichts unternehmen. Der Einfluß des Kaisers Alexander wurde noch erhöht durch einen Besuch des Königs in Petersburg, den er Ende December unternahm. Scharnhorst folgte dem König dorthin, und Gneisenau übernahm in seiner Vertretung die Geschäfte des Kriegsministers. Er benutzte die Zeit, um von dieser Stelle aus nach Kräften die officiellen und privaten Rüstungen zu beleben und um die Verbindung mit Oestreich zu erwärmen; Scharnhorst stets von seinen Schritten in Kenntniß erhaltend. Von Petersburg ging dann auch noch die Genehmigung ein, Spandau durch Verstärkung und Ernennung eines tüchtigen Commandeurs daselbst vor einem Ueberfall der Franzosen sicher zu stellen und die schlesischen Festungen auf drei Monate zu verproviantiren. — Gneisenaus Hoffnungen belebten sich, er schreibt Anfangs Februar an Schill:

„Habt Geduld! Es wird alles noch besser werden, als wir vermuthen. Unsere Angelegenheiten scheinen gut zu stehen. Sie wissen, ich bin nicht immer hoffnungreich, und man beschuldigt mich sogar, daß ich schwarz sehe. — Meine treue Mitwirkung für Ihre Plane sage ich Ihnen zu.“ —

Stein aber schrieb zu dieser Zeit an Gneisenau: „Wenngleich Spanien theilweise unterjocht ist, so wird es dennoch der französischen Armee lange Beschäftigung geben — — ich fürchte sehr, daß cunctando perdimus Romam, und man setze dem Flug eines Adlers den Gang einer Schnecke entgegen, die

freilich nicht stolpert. — Ich fürchte sehr, daß man allmählig dahin arbeiten wird, alles was Energie hat, zu entfernen, und daß auch eine Reise nach Rauffungen (das Gut Gneisenaus) wird angetreten werden.“

Stein hatte Recht. Als der König im Februar aus Petersburg zurückkam, zeigte sich, daß jede Neigung zum Kriege verschwunden war. Am 15. Februar schreibt Gneisenau an Stein: „Die Reise nach Petersburg hat, wie wir voraussehen, eine schwächende Wirkung gehabt. Die Minister sämmtlich, selbst Graf Goltz, sind in kräftigen Gesinnungen. Vielleicht behalten diese die Oberhand. Aber ich fürchte, dieser Alexander ist zu Preußens Unglück geboren. Der König ist seit seiner Rückkehr übler Laune. — Es mag ihm überhaupt jetzt gegen die dortige Pracht alles sehr kleinlich vorkommen; seine halbe Monarchie, sein halbes Schloß; der Halbroman seiner letzten Lebensjahre. Dies alles indessen steht in Harmonie mit den halben Maßregeln. — Machen sich Ew. Excellenz immerhin darauf gefaßt, daß unter gewissen Combinationen ich bei Ihnen erscheine. Was denken Sie von einer preussischen Legion, in Prag etwa errichtet? Wenn man hier nichts unternehmen wollte, so möchte eine solche Legion eine Zuflucht sein, wo die letzten Reste des preussischen Geistes sich ehrenvoll sammelten. Meine vielen Verbindungen möchten mich wohl eignen, eine solche Legion zu errichten, und vielleicht würde sich England bereitwillig finden lassen, die Ausrüstung und Besoldung derselben zu übernehmen.“

Von dem Augenblick an, wo Gneisenau erkannte, daß es zu dem gewünschten Kriege nicht kommen würde, dachte er an seinen Abschied und verfolgte den oben angegebnen Plan, indem er alle bedeutenden preussischen Offiziere dazu aufforderte und mit Oestreich deshalb in Verbindung trat. Von den erstern bekam er fast durchgängig zusagenden, von der östreichischen Regierung aber, als er endlich dazu schritt, seinen Abschied zu nehmen, einen abschlägigen Bescheid. Diesen Schritt sofort zu thun, hielt ihn ab der näher rückende Ausbruch des östreichisch-französischen Krieges 1809 und die Hoffnung, daß der König, sobald er von der wirklichen Entschiedenheit Oestreichs überzeugt werde, sich doch demselben anschließen und dem allgemeinen Drängen des bessern Theils seiner Umgebungen nachgeben werde. Aber diese Hoffnung scheiterte; am 9. April ging das östreichische Heer über den Inn, am 10. brach der Aufstand in Tyrol los, am 16. siegte der Erzherzog Johann, vom 20.—23. wurden die Oestreicher bei Regensburg und weiter geschlagen, aber die Preußen rührten sich nicht. Da ging ein Theil jener Männer, welche durch Gneisenau und Genossen angeregt und zum nahen Kampfe vorbereitet waren, auf eigne Hand los. Am 23. Mai steckte Dörnberg in Kassel die Fahne des Aufbruchs auf; am 28. führte Schill sein Regiment von Berlin aus, um bald darauf bei Stralsund zu fallen. Aller Orten regte es sich. Von diesem Augenblick der Selbsthilfe an war das schon lange durch Einflüsterung von geheimen Verbin-

dungen, revolutionären Bestrebungen u. s. w. angeregte Mißtrauen des Königs in eine Art Schrecken verwandelt; die Kleinmüthigen und Bewunderer Napoleons erhielten die Oberhand, und an eine Theilnahme am Kriege war nicht mehr zu denken. Am 2. Mai schrieb Gneisenau von Glatz aus, wo er infolge einer Dienstreise sich aufhielt, an seine Frau: „Arme deutsche Nation, die nur durch ihre Fürsten untergeht.“ — Nach Königsberg wenige Tage darauf zurückgekehrt, schreibt Gneisenau:

„Gegen Scharnhorst treten heimliche Denuncianten auf und er wird mißhandelt. Graf Chasot, Commandant von Berlin, ist zur Verantwortung hierher berufen. Auch gegen mich fand eine Anklage statt und wurde ausdrücklich deshalb ein Courier hierher gesandt. Ich sollte einer der Anführer der Verschwörung sein, die eine Thronrevolution bewirken wollte. Man hat mich indessen noch nicht officiell davon unterrichtet, und man muß wohl an meine Unschuld glauben, da der König mich zum Obersten ernannt hat (am 10. März schon). Die Anklage ist dumm und lächerlich. Der Ankläger ist ein Mensch, der notorisch den Franzosen verkauft ist. Aber ich finde es sehr consequent gedacht, daß die an Frankreich ergebene Leute mich zu entfernen trachten. Die Thoren, ich bin ja Willens von selbst abzutreten.“

Blücher schrieb, Stargard, den 14. Mai:

„Ew. Hochgebohren erhalten daß wenige, so sich hier merkwürdiges ereignet hat: die Schillsche Expedition ist zu ende, er ist als ein braver Kerll gefallen, hat aber sein Haupt theuer verkauft; 8 bis 900 man, auch 250 Pferde nebst villen waffen von diesem Hauffen sind wieder in mein verwahrsam. Unsehliger verdruß ist mich zu theil geworden; da zu schin Seine Magisted gegen mich mißtrauen zu äußern. Dieses habe ich denn da durch begegnet, daß ich meinen Abschied verlangt; statt dessen hat man mich zum Generall der Cavallerie ernannt; ich habe ihm gedankt, aber auch grade dabey gesagt, der Generall der Cavallerie würde nie anderst denken und handeln, als der Generall Lieutenant, und wenn ich nicht mehr im besitz seines zu Trauens wehre, hetten sie dieß kein wehrt vir mich. noch will ich eine kleine Frist geben; ordnet es sich dann nicht, kommen wir nicht zu einem entschluß, so gehe ich und verwende meine kreffte, die ich noch habe, zum besten meines bedrängten deutschen vaterlands. Trage Fesseln, wer da will, ich nicht. Schreiben sie mich doch ia bald wieder, und glauben, daß ich alles von Ihnen dankbahr Empfang.“

Das in diesen Zeiten gegen Gneisenau gesäete Mißtrauen hat aber doch Früchte getragen; denn schon 1813 und in viel höherem Maße 1817 und folgende Jahre bei Gelegenheit der großen Demagogenjagd in Deutschland, hat man an höchster Stelle die 1808 entwickelte Thätigkeit, das Volk zur Kraft und Geltung zu bringen, in Rechnung gebracht. Aber auch Gneisenau hat, seit er damals die Schwäche des Königs erkannte, seine ferneren Bestrebungen

für Deutschland an das Volk, und nicht an den Fürsten gefesselt, wie wir später erkennen können. Und als nun auch in Folge des Sieges der Oestreicher bei Aspern im Könige keine Neigung zum Kriege erwachte, forderte er seinen Abschied und erhielt ihn mit großem Widerstreben von Seiten des Königs am 1. Juli.

Gneisenaus Natur war dem Könige antipathisch, seine großen Verdienste hat der letztere stets anerkannt. So folgte denn jener Cabinetsordre vom 1. Juli eine andere vom 4. Juli 1809, in welcher der König schreibt:

„Nachdem ich Euch den Abschied auf Euer Gesuch ertheilt habe, so wünsche ich Euch einen Beweis meiner Zufriedenheit mit Euren mir in dem Staate geleisteten treuen Dienste zu geben, so weit es die Lage desselben gestattet. Ich habe daher befohlen, daß Euch aus der Generalstaatskasse 2000 Dukaten bezahlt werden, als Euer dankbarer und gnädiger König.“ Fr. Wilhelm.

Mit diesen Mitteln war Gneisenau denn frei und konnte seinem Wunsche, am Kampfe gegen Napoleon theilzunehmen, Folge geben. Sich einfach wie Grolmann und andere den bereits kämpfenden Heeren anzuschließen, widersprach seiner ganzen Natur und Anschauung. Wie Oestreich abgelehnt hatte, die oben erwähnte preußische Legion anzunehmen, die er auf 4500 Mann projectirt hatte, ging er entsprechenden Andeutungen Dörnbergs folgend mit dem Gedanken um, England seine Dienste anzubieten und unter dessen Hoheit aus Norddeutschen zum Kampf in Deutschland eine Legion zu bilden. Nachdem er seine häuslichen Verhältnisse geordnet, trat er am 18. Juli von der preußischen Küste ab eine fast zwölfmonatliche Reise nach England, Schweden und Rußland an. Die Unruhe, das Bedürfnis, in den Gang der Ereignisse selbst thätig einzugreifen, nicht ein fester Plan, Aufträge oder Verabredungen bestimmten ihn zu der Reise. Er mußte erst durch die Noth festgelegt werden, ehe er sich entschließen konnte ruhig abzuwarten, was die Zukunft bringen würde. — Wir können das ganze Jahr hier ruhig übergehen und uns damit begnügen, den Inhalt der englischen Verhandlungen kennen zu lernen, im Uebrigen aber zu bemerken, daß diese Reise ihm Kenntniß der Personen in den genannten Ländern verschaffte und dadurch für die künftigen Verhandlungen einen sehr günstigen Boden bereitete.

Gneisenau war von August bis November in England und verkehrte mit den bedeutendsten Männern, zumal mit Canning und dem Prinzen von Wales. Er konnte nur dann rechnen von England selbständig an die Spitze einer Legion gestellt zu werden, wenn er englischen Interessen Rechnung trug. So ließ er sich denn bewegen, den Wünschen des englischen Prinzen um Bildung eines großen nordwestlichen Staates unter dem zukünftigen König von Hannover beizustimmen. Er handelte damit entschieden gegen das preußische Interesse, er meinte aber, daß dadurch Preußen eine bedeutende Deckung und Schutz

gegen Westen erhielt. Es ist dieser höchst unglückliche Gedanke bei den Friedensverhandlungen auf dem wienener Congreß von Neuem discutirt und theilweise erfüllt worden. — Gneisenau erklärte sich auch noch für die Idee, den Engländern die Niederlande als einen Brückenkopf auf dem Festlande zu geben. — Es müssen diese Pläne mehr als Anregung zu jener Legionsbildung, denn als positive Ansichten Gneisenaus angesehen werden. Der Friede Oestreichs mit Napoleon aber und das vollständige Scheitern der Unternehmung der Engländer nach der Insel Walchern machten fernere Unternehmungen in Deutschland unmöglich, und so verließ Gneisenau am Ende des Jahres England. Er wandte sich nach Schweden, um über Rußland heimzukehren; ob er hierbei auch noch besondere Pläne verfolgte, ist nicht zu erkennen, jedenfalls mißlangen sie. In einem spätern Briefe schreibt Gneisenau: „In England kümmert man sich nicht um die feigherzigen Deutschen, und in Rußland opfert man uns willig um jeden Preis.“

Am 14. Abends traf Gneisenau wieder in Königsberg ein und fand hier durch Scharnhorst vermittelt eine Cabinetsordre, welche ihm die Erbpacht einer Domäne unter sehr vortheilhaften Bedingungen anwies, um ihn der nächsten Sorgen zu entheben; wie er sich denn überhaupt in den nächsten Jahren noch mancher Beweise der königlichen Gnade in seinen finanziellen Nöthen zu erfreuen hatte. — Gneisenau ging über Berlin zu seiner Familie.

### Vermischte Literatur.

Geschichte der Griechen von Oskar Jäger. Gütersloh, Verlag von Bertelmann. 1866. 644 S. 8.

Wie des Verfassers Geschichte der Römer für ein nicht gelehrtes Publikum bestimmt, ruht diese Schrift doch auf selbständigem Studium der Quellen, dem sich fleißige Benutzung der über den Gegenstand existirenden Hauptwerke, namentlich Grote's bedeutender Arbeit angeschlossen hat, doch ohne daß der Verfasser etwaige abweichende Urtheile dem berühmten Autor unterordnete, wie er denn in seiner Ansicht von dem athenischen Volke zur Zeit des Demosthenes von der Ansicht vieler seiner Vorgänger (wir glauben mit Recht) abweicht, und wie er weiterhin in seiner Auffassung Alexanders des Großen (wir meinen mit Unrecht) anderer Meinung als Grote ist. Der Plan des Ganzen ist geschickt angelegt, die Darstellung anschaulich, die Sprache lebendig und würdig. Besonderer Fleiß ist auf die culturhistorischen Abschnitte verwendet, und auch die Literatur ist sorgfältig charakterisirt. Vortrefflich ist Sokrates geschildert. Wunderlich dagegen ist die Hypothese, nach welcher „die ilischen und die Odysseuslieder nicht allein schon durch den ersten Dichter zu einheitlichen Ganzen, zu Gedichten, geworden, sondern auch frühzeitig der bloßen Gedächtnißfortpflanzung entrißen und mit irgendwelchen äußern Mitteln fixirt worden seien.“ — „Die Schreibkunst allerdings,“ so sagt der Verfasser, „die Bezeichnung der Laute und der aus ihnen zusammengesetzten Wörter durch allgemein anerkannte Zeichen, war unbekannt. Aber eines Mittels, Vorstellungen äußerlich zu fixiren und so das flüchtige Wort wenigstens einigermaßen festzuhalten, entbehrte man dennoch nicht. Eine Stelle